

**Das Prätorium von Vetera**  
und seine Architekturreste in ihrer Stellung zur römischen Provinzialarchitektur  
des Rheinlands.

Von  
**Rudolf Schultze.**

Mit Zeichnungen von Regierungsbaumeister  
**Hermann Mylius.**

Hierzu Taf. I—V.

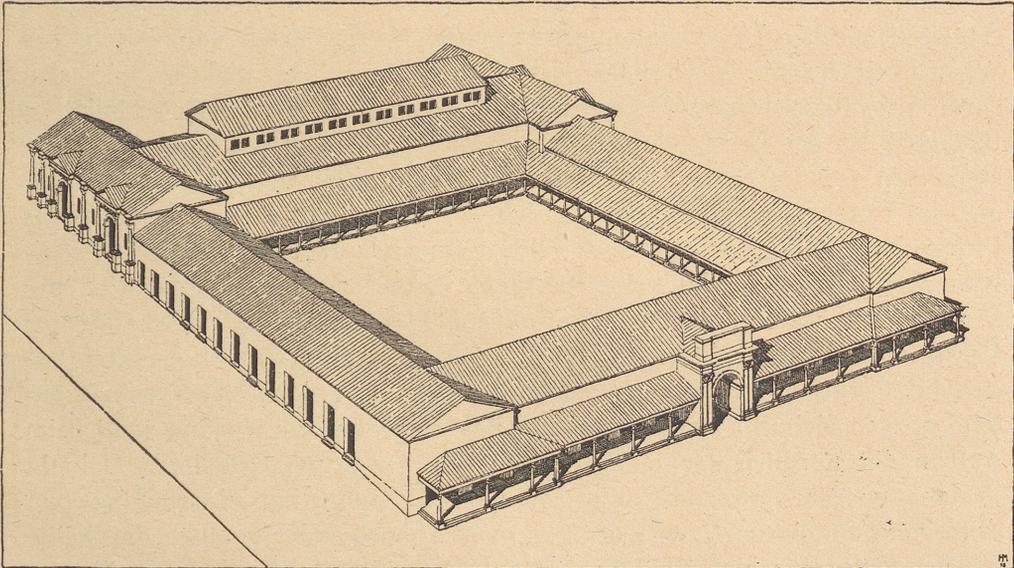


Abb. 1. Perspektivische Ansicht des Praetoriums.

In seinem Bericht über das Prätorium des Römerlagers Vetera auf dem Fürstenberge bei Xanten (Bonner Jahrbücher Heft 122 S. 312 ff.) hat Professor Dr. Lehner dem Verfasser die Aufgabe zugewiesen, über die Bauart und künstlerische Durchbildung dieses bedeutsamen Bauwerks diejenigen Überlegungen anzustellen und Ergebnisse darzulegen, zu welchen der archäologische Befund vom Standpunkte des Architekten aus in berechtigter Weise führen kann. Die auf sicheren Boden zu stellende Durchführung einer

solchen Arbeit und ihr möglicher Erfolg wären wenig aussichtsreich, wenn nicht die örtliche Untersuchung des Gegenstandes mit so großer Gewissenhaftigkeit, Sorgfalt und Liebe vorgenommen worden wäre, daß ihr auch das Kleinste nicht entgangen ist. Denn die Aufgabe, den vollständigen Grundriß der umfangreichen Gebäudegruppe fast lediglich aus den meist des Mauerwerks beraubten Fundamentgruben in solcher Ausführlichkeit und Genauigkeit klarzustellen, konnte nur durch eine bewundernswerte Technik der Ausgrabungsmethode und durch schärfste Beobachtungsfähigkeit gelöst werden. Ich erfülle gern die Bitte Lehnerns, an dieser Stelle besonders die Verdienste des ausgezeichneten Vorarbeiters Franz Strang aus Remagen hervorzuheben, der von Anfang an bei der Ausgrabung von Vetera tätig war und dessen Sorgfalt, Umsicht und Scharfsinn ein großer Teil des Erfolges zuzuschreiben ist. Um so mehr ist zu bedauern, daß dieser tüchtige Mann im Anfang 1920 einem schweren Leiden erlegen ist. Wie von dem ganzen stolzen Aufbau des Prätoriums fast nur die Erdgräben übrig geblieben sind, so von seiner reichen Kalksteinarchitektur nur abgestoßene Brocken und jämmerliche Splitter, welche leicht übersehen werden konnten, deren getreue Aufsammlung und örtliche Fundbestimmung jedoch wertvolle Aufschlüsse nicht nur über diese großartige Bauanlage und ihre künstlerische Ausbildung im einzelnen, sondern auch über ein weites und noch wenig bekanntes Gebiet römischer Provinzialkunst zu geben vermochte. Von besonderer Wichtigkeit für die Beurteilung der ganzen Bauanlage und für die sich daran anschließende neue Erkenntnis vom Wesen und den Formen römischer Baukunst ist der Umstand, daß der archäologische Befund nach den Feststellungen von Lehner in gesicherter Weise den Zeitpunkt der Entstehung und des Unterganges dieses Werkes bestimmt hat. Das hier zu behandelnde Prätorium von Vetera gehört nämlich unzweifelhaft dem claudisch-neronischen Zeitalter an, so daß seine Erbauung nicht vor das Jahr 50 n. Chr. anzusetzen ist, während seine Zerstörung bei dem Aufstande des Claudius Civilis im Jahre 70 n. Chr. erfolgte. Keine Spur eines Anhaltspunktes hat sich dafür ergeben, daß es noch nach dieser Zeit in Benutzung war, seine Bauteile wurden vielmehr gründlich und vollständig abgebrochen und wohl beim Aufbau der nördlich der jetzigen Stadt Xanten neu gegründeten Colonia Trajana wieder verwendet. Ein seltener Glücksfall hat Entstehung und Untergang des eigenartigen Bauwerks so nahe aneinander gerückt, daß keine fremden Zutaten den ersten Plan verdunkelt und entstellt haben.

### I. Die Bauanlage.

Der gesamte Grundriß (Taf. I, 1) bildet nach Lehnerns Aufmaß ein Rechteck von rund 400 zu 310 römischen Fuß = 118,40 zu 91,76 m ohne die südliche Vorhalle. Die Größe der Anlage erklärt sich daraus, daß es sich hier um das Hauptgebäude eines für zwei Legionen (die V. und XV.) bestimmten Lagers handelt, es übertrifft durch diese Bestimmung bei weitem die Größe der

meisten sonst bekannten, gleichem Zwecke dienenden römischen Militärbauten. Im Fundamentgrundriß fällt die sorgfältigere Ausbildung der den großen südlichen Hof umgebenden Räume auf bezüglich der geraden Richtung der Mauerzüge und der Absetzung aller Türöffnungen im Gegensatz zu dem nördlichen Drittel der Bauanlage, in dem sich an verschiedenen Stellen starke Verschiebungen der Mauerrichtungen und durchgehende Baugräben ohne Kennzeichnung der Tore und Türen vorfinden. Den Baustoff der Grundmauern bildeten Blöcke aus Grauwacke in Kalkmörtel versetzt, vereinzelt wurden Basalt- und Tuffsteine gefunden. Man darf wohl annehmen, daß der Aufbau der Mauern aus lagenweisem Gußmauerwerk verschiedener Gesteinsarten bestand und daß er in den Ansichtsflächen mit hammerrecht zugehauenen Handquadern aus Tuffstein, ähnlich wie bei den Lagerbauten von Neuß und Bonn, verblendet war.

Für die Klarstellung der baulichen Gestaltung war zunächst die zeichnerische Wiederherstellung des Erdgeschoßgrundrisses über dem Fundamentplan erforderlich, welche ein viel klareres Bild des ehemaligen Bauwerks und seiner Bestimmung gibt, wie der letztere (Taf. I, 2). Wesentliche Schwierigkeiten standen diesem Versuche nicht im Wege, da fast alle Einzelheiten des Aufbaues aus der Gliederung der Unterbauten erkennbar sind. Der zusammenhängende Grundrißplan zerfällt deutlich in zwei Teile: Die Säulenhalle, welche den fast quadratischen, in der Form eines Forums gestalteten Hof umgibt, mit ihren drei von Doppelkammern umgebenen Flügeln, ferner in das nördlich anschließende rechteckige Peristyl mit seinen es ebenfalls von drei Seiten einschließenden Umbauten. Die Bauanlage liegt im wagerechten Sinne nicht in gleicher Ebene, sondern folgt einem Berghange derart, daß die Nordfront um rund 3,0 m über der Südfront belegen ist. Durch eine in die südliche Haupteinfahrt eingelegte stärkere Steigung, ferner durch ein sanftes Ansteigen des großen Innenhofes und durch Stufen in den Öffnungen der durchgehenden, das rechteckige Peristyl abgrenzenden Quermauer läßt sich der Höhenunterschied überwinden und mit dem Befunde der Fußbodenanlagen in Einklang bringen.

Den großen Hof von durchschnittlich 61 m lichter Breite und 64,4 m Tiefe umgibt von allen vier Seiten eine rd. 5 m tiefe Halle von Säulen, deren Axenentfernungen aus den Fundamenten der Ostseite auf rd. 3,6 m festzustellen ist, so daß sich für diese, wie für die Westseite eine Stellung von je 16 Säulen, für die Nord- und Südseite bei Annahme gleichen Säulenabstandes eine solche von je 15 Säulen einschließlich der Ecksäulen ergibt. Die Zwischenmauern zwischen den Säulen werden als Unterbauten von Stufen anzusehen sein. Die Säulen waren nach den gefundenen Resten aus hellem Kalkstein sorgfältig bearbeitet, sie haben bei 0,30 m unterem Durchmesser etwa 2,90 m Höhe erreicht und waren mit 12 Kanelluren versehen. Das darüberliegende Gebälk ist aus Holz bestehend anzunehmen, da sich hier keine Spur von Steinarchitraven gefunden hat. Die Säulen stehen nicht in axialer Beziehung zu den hinter ihnen liegenden Räumen, sondern sind

diesen in freier Anordnung vorgestellt. Die K a m m e r f l ü g e l hinter den Säulenhallen besitzen an den drei Seiten die gleiche Tiefe, sie enthalten 56 Gemächer von 4,4 m zu 6,5 m Größe, eines von doppelter Raumgröße. Abweichende Maße haben die Räume der Südfront, nämlich vier Eckräume von 6,5 zu 9,0 m und 8 Frontzimmer von 5,5 zu 6,4 m Größe. Die von den Säulengängen und von außen in die Räume hineinführenden Türen sind in den Grundmauern deutlich abgesetzt, sie sind an den Straßenseiten von 2,4 m, an den Hofseiten von 2,1 m Weite mit Ausnahme der Südseite, an welcher sich Öffnungen bis zu 4,5 m Weite vorfinden. Nach der von Lehner geäußerten Ansicht und dem beim Prätorium zu Lambaesis festgestellten Zwecke gleichartiger Räume enthielten die drei den Innenhof umgebenden Gebäudeflügel die Waffenkammern der Legionen. Es möge dahingestellt sein, ob dies auch für die Räume der Südfront zutrifft, welche mit ihren breiten Öffnungen und der vorgelegten Säulenhalle mehr den Eindruck von Kaufläden machen. Deutlich heben sich neben diesen Kammerräumen vier D u r c h g a n g s f l u r e heraus, welche von außen zum inneren Säulengang und zwar in die inneren Ecken desselben führen, zwei von der Südseite her und je einer von der Ost- und Westseite. Es hat sich gezeigt, daß der letztere dem Haupteingange zu dem palastartigen Wohngebäude des Legaten gerade gegenüberliegt. Der Außenseite der Südfront war ebenfalls eine S ä u l e n h a l l e, schmaler wie die des inneren Hofes, von nur 3,5 m Breite, mit weiter stehenden Stützen von etwa 6,0 m Axenentfernung und 3,25 m Höhe vorgelagert.

Das über die Säulenhallen der Südseite herausgezogene, von starken Pfeilern flankierte T o r bildete den Hauptzugang zum inneren Hofe. Für seine äußere Öffnung nehme ich eine Weite von 4,8 m an, indem ich hierin von Lehnens Ansicht abweiche, welcher annimmt, daß dieser Eingang durch eine Mittelmauer getrennt gewesen sei, und zwar aus baukünstlerischen und Verkehrsrücksichten, da zwei Eingänge von nur 2,0 m Breite weder in das Bild dieser großzügigen Anlage passen, noch auch der Ansammlung von Menschen, der doch der große Binnenhof dienen sollte, genügende Bewegungsfreiheit geboten hätten. Will man die Trennung des Einganges aus der beabsichtigten strengen Trennung der beiden Legionen erklären, so ist nicht einzusehen, weshalb sich diese Trennung nicht auch quer über den Hof und durch die ganze Bauanlage fortgesetzt hätte. Vielmehr halte ich diese mitten im Torwege liegende „sehr tief fundamentierte Mauer“ gerade deswegen für das Fundament eines Entwässerungskanales, der für den großen nach Süden geneigten Hof und die dahin abfallenden Dachflächen unbedingt nötig war, dessen Einlaufschacht ganz zweckmäßig vor der Flucht der inneren Säulenhalle seinen Platz fand und der nach den vielfachen Beispielen antiker Tore durch deren Hauptöffnung herausgeführt wurde<sup>1)</sup>. Zudem zeigt die innere

1) Eine der hier geschilderten ganz gleichartige Kanalanlage fand sich beim Forum von Calvea (Silchester). — (Excavations of the Roman city at Silchester; *Archaeologia* 2 III.)

Begrenzung der Torhalle am Kammerflügel durch den dort vorhandenen Fundamentabsatz deutlich, daß hier eine einzige Toröffnung von etwa 4,0 m Breite vorhanden war. Bei dieser Weite und der daraus folgenden Höhe der Torhalle ist es nicht anders möglich als anzunehmen, daß die innere Säulenhalle des Hofes von nur 2,9 m lichter Höhe gegenüber dem Tore um zwei Joche, bezw. eine Säule unterbrochen war und daß das Pultdach sich mit einem Grat nach der Durchfahrt zu herumzog. Die durchgehende Fundamentgrube der Säulenhalle dürfte dieser Annahme kein Hindernis bieten, denn wir sehen an vielen Stellen des Grundrisses die Gräben auch dort durchgeführt, wo ihnen unmöglich aufgehende Mauern entsprochen haben können, z. B. im inneren Säulenumgang. Wahrscheinlich hat die Durchführung solcher Gräben nur dem Zwecke der Absteckung von Mauerrichtungen und Axenstellungen gedient.

Das Haupttor der Südfront ist nach der Maßgabe gleichzeitiger Beispiele als stattlicher Torbau mit Doppelpilastern, gekrönt von einer Attika, der eine kaiserliche Widmungsinschrift nicht gefehlt haben dürfte, künstlerisch durchgebildet angenommen worden, die Ost- und Westflügel des Kammergebäudes werden in der Dachbildung nach Süden zu durch Giebel abgeschlossen gewesen sein, wie dies die geringen Vorsprünge des Grundrisses andeuten. Die Höhe der Kammern in den Flügelbauten ist zu 6,30 m angenommen, um ihnen ein den Maßen des Grundrisses angemessenes Verhältnis zu geben. Die zu ihnen führenden Türen sind in rechteckiger Form von solcher Höhe gezeichnet, daß über den Türflügeln ein reichlich großes Oberlicht zur Belichtung der Räume dienen kann nach den in Pompeji häufig anzutreffenden gleichartigen Vorbildern. Von geraden Türgewänden aus Kalkstein haben sich mehrfach Teile unter den Trümmerresten vorgefunden. —

Den zweiten Hauptteil der Gesamtbauanlage bildet das rechteckige Peristyl von 12 zu 4 Säulen, welches durch eine von Ost nach West durchgehende Mauer von dem forumartigen Säulenhof geschieden ist. Zu den breiten und sehr tiefen Fundamentgruben gehören unzweifelhaft die größten der in dem Ausgrabungsbereich gefundenen Säulenreste von mindestens 0,7 m Durchmesser mit 24 im unteren Teil von Rundstäben gefüllten Kanelluren, demnach auf eine Säulenhöhe von rund 7 m bestimmbar. Dieser Teil des Bauwerks hat zu mancherlei Erwägungen Anlaß gegeben, die zunächst auch in ihm einen von Säulen umgebenen offenen Hof vermuten ließen. In der Längsaxe schließt sich beiderseits je ein Raum von rund 10 zu 13 m Größe an, besonders ausgezeichnet durch reichliche Funde an Kalksteinsäulen und Wandmalereien. Lehner erkennt in diesen beiden Sälen die Fahnenheiligtümer der beiden Legionen, in welchen auf den eingebauten Stylobaten inmitten einer reichen baukünstlerischen Ausschmückung des Raumes die Götterbilder und Heiligtümer aufgestellt waren. Aber eine Anzahl wichtiger Gründe spricht gegen die Annahme eines offenen Säulenhofes. Zunächst ist nicht zu verkennen, daß ein künstlerisches Mißverhältnis da-

durch entsteht, daß ein großer Säulenhof mit Stützen von 2,9 m Höhe unmittelbar angrenzend an einen kleinen mit Stützen von 7 m Höhe errichtet wird. Das umgekehrte Verhältnis wäre erklärlicher, ein triftiger Grund für eine so große Verschiedenheit bei gleichartiger Zweckbestimmung ist nicht einzusehen. Dann zeigen nicht nur die bis zu 2,0 m tiefen und 2,0 m Seitenlänge haltenden Fundamentgruben der Säulen, sondern auch die breiten Ausmaße der umgebenden Mauerzüge, daß hier einst Bauteile standen, welche schwere Lasten getragen haben, wie sie eben nur durch hoch aufgeführte Mauern und weitgespannte Decken- und Dachbildungen veranlaßt sein können. Endlich sind die äußeren Fronten dieser Bauteile an der West- und Ostseite mit je acht weit vortretenden Pfeilervorsprüngen besetzt, so daß sie auf eine einheitliche baukünstlerische Gestaltung dieser Ansichten mit herausgestellten Säulen schließen lassen. Den südlichsten Pfeilervorsprüngen der Fronten entsprechen ebensolche im Umgange des großen Säulenhofes, die unter Berücksichtigung der stärker werdenden Mauerfundamente den von hier aus anzunehmenden Beginn einer höheren Bebauung anzeigen und durch den an der Ecke hochgeführten Pfeiler eine Lösung für die Änderung der Baufuchtlinien vermitteln.

Alle diese Überlegungen führen also zu dem Schlusse, daß an Stelle des rechteckigen Peristyls hier vielmehr eine über die umgebenden niederen Bauteile hochgeführte Basilika anzunehmen ist: ein stattlicher mit hohem Seitenlicht beleuchteter Saal, welcher abgesehen von den angrenzenden Fahnenheiligtümern oder Tribunalen eine Größe von 62,30 zu 24,65 m also 1536 qm lichte Grundfläche besaß und bei 4,60 m Säulenabstand zwischen den Säulen eine lichte Spannweite von 12,40 m bei 5,35 m lichter Seitenschiffbreite hatte. Er war mit festem, in einer Ebene durchgehenden Boden aus 9 cm dickem Kalkmörtelestrich versehen und da diese Estrichreste im Mittelschiffe lagen <sup>1)</sup>, so bilden sie allein schon einen genügenden Beweis für die ursprüngliche Überdeckung dieses Raumes, da die Ableitung der Niederschläge dieser Fläche zusammen mit denen der Seitenschiffdächer von dem festen Boden eine wesentliche Erhöhung der gedeckten Seitenhallen gegen den mittleren Raum und außerdem Entwässerungsanlagen von bedeutenden Abmessungen erfordert hätte.

Die inneren Wandflächen des Saales waren mit bemaltem Verputz ausgestattet. Der Überbau der Säulen kann wohl nur aus Holzbalken bestanden haben, da von zugehörigen Steinarchitraven keine Reste vorgefunden sind.

Der Umstand, daß der Abstand der Säulen an den Ecken der Langseiten nicht von den übrigen Abständen abweicht, beweist, daß ein offener Dachstuhl den Raum überdeckte, denn im Falle einer in gleichmäßige Felder zu teilenden Plandecke hätte der Abstand der Ecksäulen größer sein müssen, um Platz für den Ortbalken zu gewinnen. Die im antiken Sinne gestaltete

1) B. J. 122. S. 333 zu Schnitt 386 u. 387, Taf. XLVI, 10 u. 11 und Taf. XLII.

Reihe der Oberfenster sichert dem Raume eine ausreichende Tagesbeleuchtung und bietet im Querschnitt wohl abgewogene, dem Zwecke entsprechende Raumverhältnisse. Lehner machte schon darauf aufmerksam, daß die Fahnenheiligtümer durch die ihnen vorgestellten vier Hallensäulen der Schmalseiten, welchen sich in deren Axe wohl noch zwei weitere in der Wandöffnung selbst stehende anschlossen, einen tempelartigen Eindruck gewährten. Wandvorsprünge in diesen Räumen lassen auf die Ausstattung mit Pilastern oder Halbsäulen schließen.

Auch in der Basilika sind die Gräben in der Axe der Säulen der Länge wie der Quere nach durch die ganze Halle hindurchgeführt, aber es ist wohl nicht daran zu denken, daß über ihnen Wände oder auch nur Absperrungen von Gitterwerk gestanden haben, sondern sie werden auch hier, wie schon bei der Halle des großen Hofes erwähnt wurde, lediglich als Hilfsmittel der Absteckung gedient haben.

Eine weitere Frage war die Lage und Art der Zugänge zur Basilika. Von der Seite des großen Hofes sind wohl deren zwei im Zuge der darauf hin führenden Umgänge anzunehmen. Das Vorhandensein weiterer Türen in dem Maße, daß die hauptsächlichste Entleerung der großen Halle nach dieser Seite hin hätte erfolgen können, ist wegen des großen Höhenunterschiedes von 0,95 m, der gerade an dieser Stelle überwunden werden mußte und größere Treppenanlagen erfordert hätte, sowie wegen des Umstandes, daß dann breite Türöffnungen von nur geringer Höhe unter der niedrigen und verhältnismäßig schmalen Säulenhalle des großen Hofes ausgemündet wären, nicht eben wahrscheinlich. Dazu kommt, daß die Axenstellungen der Säulen der Basilika nicht denen der äußeren Halle entsprechen und daß auch hierdurch große Schwierigkeiten in der Einteilung von Türen entstehen. Vom Standpunkte einer nach Verkehrsrücksichten und technischen Erwägungen zweckmäßigen Lösung ist die günstigste Stelle der Ausgangstore seitlich neben den Fahnenheiligtümern anzunehmen und in der Tat kennen wir genug antike Beispiele gleichartiger Anlagen, wo die Tore hier ihren Platz gefunden haben, so bei den Basiliken der Foren von Caerwent<sup>1)</sup> (Abb. 2) Cilurnum<sup>2)</sup> und beim Prätorium des Kastells Chester<sup>3)</sup>. Die Annahme der Tore an dieser Stelle gibt auch für die durch Säulenstellungen hervorgehobene Ausbildung der Frontansicht dieses Bauteiles jene künstlerische Begründung und jene großen Motive, ohne welche der vorgesehene künstlerische Aufwand nicht recht verständlich wäre. Der besondere militärische Zweck, welchem diese Basilika diene, läßt sich noch nicht mit voller Sicherheit angeben, man möchte zunächst an eine Exerzierhalle denken, doch geben hiergegen die als Fahnenheiligtümer erklärten Anbauten zu gewissen Bedenken Anlaß.

Es erübrigt noch die Erwähnung der nördlich an die Basilika ange-

1) Arch. Anz. 1911 u. Archaeologia 61, 2.

2) Archaeologia 46.

3) Archaeologia 46, 1.

fügten Räume. Hier sind die Ecken ganz deutlich durch je fünf vorgestellte Säulen vor der übrigen Front herausgehoben, zwanglos ergeben sich über ihnen die Giebelendigungen der durchgehenden höheren Teile der West- und Ostflügel. Der an der Nordwestecke gefundene Einbau läßt auf einen Vorflur mit aufgehendem Treppenlauf schließen, so daß die für den einzelnen Raum übermäßige Höhe durch die Einschaltung eines Obergeschosses besser ausgenützt sein konnte. Der lange Mittelteil ist als eingeschossig unter einem Pultdach liegend angenommen, er enthält außer zwei Durchgängen zur Basilika eine Anzahl von Sälen und Zimmern, welche als militärische Diensträume Verwendung fanden.

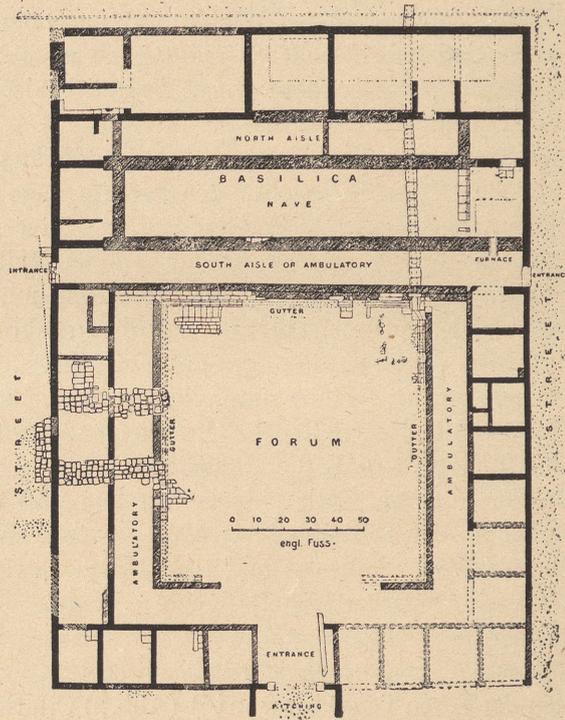


Abb. 2. Forum von Caerwent.

Der so geschilderte Bestand des aufgedeckten Fundamentgrundrisses nebst der Einordnung der Fundstücke hat, wie schon Lehner im Ausgrabungsberichte von Vetera 1910—1912 (B. J. Heft 122 S. 312 ff.) erwähnte, zu umfangreichen Vorarbeiten, ferner zu örtlichen Studien über die antiken Basiliken, besonders am Beispiele von Pompeji, und zu mannigfachen Versuchen, die ursprüngliche Gestaltung des vollendeten Bauwerks in allen Teilen klarzustellen, geführt. Den endgültigen Entwurf der Wiederherstellung vom Aufbau des Prätoriums hat dann Regierungsbaumeister Hermann Mylius im Auftrage des Bonner Provinzialmuseums unter sorgfältiger Prüfung und Erwägung aller der Sachlage nach gebotenen Möglichkeiten und Verhältnisse gezeichnet. Dabei wurde besonderer Wert auf eine

dem militärischen Zwecke angemessene Einfachheit der äußeren Erscheinung gelegt. Die rechteckigen Einfassungen der Türen und Fenster wurden gewählt, weil sich eine Reihe von verschiedenartig profilierten Türumrahmungen aus Kalkstein unter den Trümmern vorfand und weil ein durchgehender Abschluß der Öffnungen mit Rundbögen erst das Kennzeichen einer späteren Zeit bildet (Taf. II und Abb. 1).

Das im Xantener Lager aufgefundene Prätorium ist unzweifelhaft eines der größten seiner Art, ein Beispiel der höchsten Blüte des römischen Kriegsbauwesens, eine Anlage von ungemeiner Klarheit und Großzügigkeit in allen seinen Verhältnissen. An räumlicher Ausdehnung kommt ihm das Prätorium von *Lambæsis* nahe, doch zeigt seine um rund 200 Jahre spätere Anlage ein wesentlich anderes Bauprogramm, vermutlich infolge anderer Heeresverfassung und der wesentlich verschiedenen klimatischen Verhältnisse Afrikas im Vergleich zu denen, welcher der Niederrhein bot. Von besonderem Belange scheint bei Vetera der Anbau von zwei Tribunalea oder Fahnenheiligtümern an die Basilika zu sein, eine Erscheinung, die nicht einzelt dasteht. Denn an den Marktbasiliken von *Kempten*<sup>1)</sup> und *Silchester* finden sich ebenfalls je zwei an den Schmalseiten gegenüberstehende Tribunale in Form von halbrunden Absiden, während in der Basilika von *Caerwent* ähnlich wie bei *Vetera* zwei Tribunale von rechteckiger Form vorkommen. Auf die großartigen halbrunden Seitenabschlüsse der *Basilica Ulpia* zu *Rom* sei nebenbei hingewiesen. Demnach möchte man an frühe Vorläufer der romanischen zweichörigen Kirchenanlagen denken und es nicht zufälligem Zusammentreffen zuschreiben, daß gerade einer der frühesten Kirchenpläne, der des Klosters von *St. Gallen* vom Jahre 830, natürlich in weiterer Fortentwicklung und Anpassung an die kirchlichen Bedürfnisse eine solche zweichörige Anlage zeigt. Die Frage, in wie weit die antiken Verbindungen des Forums mit der Basilika zu einer Baugruppe, wie sie hier und an anderen Orten festgestellt sind, auf die Entwicklung der mittelalterlichen Klosteranlagen Einfluß gewonnen haben, bedarf nach der Klarstellung des großartigen Vorbildes des Prätatoriums von *Vetera* erneut der Erörterung, mögen dabei immerhin auch andere Einflüsse aus dem antiken Wohnhause ihre Rolle mitgespielt haben. Hier und an anderen Stellen zeigt sich jedoch eine bisher nur in geringem Maße erschöpfte Quelle der Erkenntnis mittelalterlichen Bauschaffens in der noch viel zu wenig beachteten und aufgeklärten einheimischen römischen Provinzialkunst.

## II. Die Architekturreste.

Splitter und Trümmerwerk kleinsten Maßstabes bilden den ganzen Rest der künstlerischen Ausstattung, welche dem Prätorium einst eine sorgfältig gewählte und der antiken Baugesinnung würdige Formgestaltung verliehen hatte (Taf. III u. IV). Für die Architekturteile ist jener gelblich-

1) Vergl. Wymer, Marktplatzanlagen der Griechen und Römer. München 1916.

weiße und graue Muschelkalkstein verwendet, der sich bei den Grabsteinen und Bauresten des ersten nachchristlichen Jahrhunderts in Köln, Bonn, Neuß, Mainz, Trier und anderswo überaus häufig findet, dessen Herkunft von der Obermosel aus Lothringen, besonders aus der Umgegend von Pont-à-Mousson die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat, zumal da dort verschiedene auf den Steinbruchbetrieb bezugnehmende Denkmäler, wenn auch einer etwas späteren Zeit angehörend, gefunden sind. Über die auf

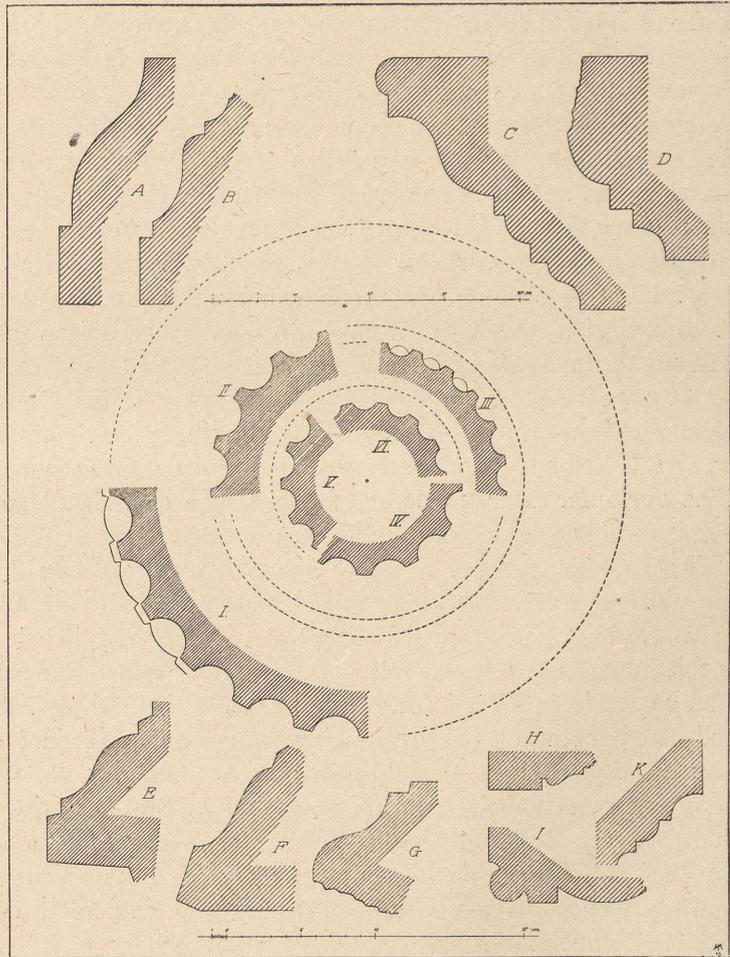


Abb. 3. Architekturstücke von Vetera.

der Baustelle des Prätoriums von Vetera gefundenen Säulenreste (Abb. 3, I—VI) und die Art, wie sie beim Aufbau verwendet waren, soweit sich dies feststellen läßt, wurde schon vorher gesprochen. Von besonderem Werte ist es, daß sich auch zahlreichere Trümmerstücke vom Kapitell und Gebälk einer Säule und eines Pilasters fanden (Taf. IV, 1), welche wohl sicher zur äußeren Architektur des Fahnenheiligtumes

gehörten. Es gelang Herrn Bildhauer Carl Menser, dem ich auch sonst für eine Reihe wertvoller Hinweise über die handwerksmäßigen Mittel seiner Kunst und die daraus folgenden künstlerischen Wirkungen zu Dank verpflichtet bin, unter Zuhilfenahme der echten Stücke eine sichere Wiederherstellung der ursprünglichen Kapitell- und Architravformen zu gewinnen, denen nachstehend eine eingehendere Würdigung zuteil werden möge. —

Das Kapitell ist in gedrungener Form und derber Ausbildung der Einzelheiten entsprechend dem Gefüge des Kalksteins, welcher weit entfernt von der Feinheit, Dichte und Bildungsfähigkeit des kristallinen Marmors ist, ausgeführt worden. Den Kalathos umgeben zunächst zwei Blattreihen von acht Kranzblättern und acht Hochblättern, bei denen die Gliederung der Blattpartien gegenüber reicheren Beispielen sehr vereinfacht ist. Zwischen den Hochblättern steigen schmale, gerade geriefte Schäfte auf, mit einem kleinen Blattüberfall endigend, aus denen sich ein zweiteiliger Kelch entwickelt, dessen Blätter die nach den Ecken und der Mitte zu aufsteigenden Ranken von unten her stützen und einhüllen. Da diese Ranken auch von oben her mit einem Blatte gedeckt sind, werden sie in freier Umrißlinie kaum sichtbar, und schüchtern nur schaut ihre als kleine Doppelschnecke gestaltete Endigung an den ausspringenden Ecken aus dem Blattwerk hervor. Unzweifelhaft liegt auch hier eine dem Baustoffe dieses Kalksteins angepaßte Bildung vor, da dieser ein tiefes Hinterarbeiten der dünnen Ranken, so daß sie sich vom Grunde lösten, nicht gestattete. In der Mitte des Kapitells erhebt sich über dem Hochblatte ein schmaler, aufwärts gerichteter Kelch, welcher einen geraden Stengel treibt, den die Schnecken der Mittelranken einfassen und der über ihnen, den Abakus überschneidend, eine Mittelblüte trägt. Diese Blüte war dem Kapitell nicht angearbeitet, sondern wie ein wohl-erhaltenes Stück zeigt, für sich besonders gemeißelt und an der zugehörigen Stelle mit einem Zapfen eingesetzt (Taf. III oben), auch dies eine Aushilfe, welche der Baustoff bei der gewählten Formbildung notwendig machte. Der Abakus des Kapitells ist in seiner Formgebung in gleicher Weise vereinfacht und vergrößert: wo andere Beispiele einen feinen Eierstab und ein zartes Pfeifenornament in zierlichster Durchbildung zeigen, da finden wir hier einen derben Rundperlstab und den Versuch, durch vertiefte Umrisse eine dem Pfeifenornament ähnliche Wirkung zu erzeugen.

Der Eindruck der Fundstücke, wie des wiederhergestellten Kapitells ließen sofort erkennen, daß das Baustück die größte Ähnlichkeit mit dem Kapitell der Jupitersäule in Mainz habe und in der Tat ist deren Bildung im einzelnen so vollkommen gleichartig, daß man auf die gleiche Bildhauerwerkstatt schließen muß. Hervorzuheben sind bei beiden die auf dem Rande aufstehenden, leicht gehöhlten Kranzblätter, welche keine scharfen Riefeln und Rinnen zeigen. Ein besonderes Kennzeichen sind die in kleinen Dreieckformen tief eingesetzten Randzacken, welche das Streben nach dem Herausarbeiten geschlossener Blattpartien mit scharfen, zum Teil durch Bohrerarbeit erzielten Konturwirkungen erkennen lassen (Taf. IV, 3).

Zum Kapitell gehört ein Gebälk von 0,42 m Höhe mit dreigeteiltem Architrav, an welchem die Unterkanten der Fascien mit derben Perlstäben geziert sind und zwar einer Reihe von einfachen Rundperlen unter dem zweiten, einer solchen von gegliederten Langperlen unter dem dritten Vorsprung. Den Architrav krönt eine aus Platte und Blattwelle bestehende Gliederung, letztere mit überfallenden Herzblättern geschmückt, zwischen denen nach unten geöffnete Blütenkelche stehen. Auch von einem reich gezierten Frieze haben sich kleine Reste erhalten, Teile eines Rankenzuges mit gerieftem Schaftstengel, Akanthusblätter, Blütenknospen und schneckenförmig gedrehte Endigungen. Dazu ein geöffneter Flügel eines kleinen Adlers in wappenartiger Haltung, der einen Gebälkkropf geschmückt haben könnte, so daß ein Gesamtbild der künstlerischen Ausgestaltung ähnlich dem der Brückentore von S t. C h a m a s sich ergeben würde. Leider fehlen Teile der oberen Gesimbekrönung gänzlich. —

Die sonst noch aufgefundenen, in der Einzelzeichnung dargestellten Architekturteile bestehen aus Stücken von geraden Türumrahmungen (Abb. 3 HIK), teils mit Rundstab an der Ecke und flachbogiger Füllung der Mitte, teils mit zurückgesetztem, von Karniesen eingefasstem Spiegel. Von Säulen fanden sich mehrere Rundstäbe der oberen Endigungen, verschieden in Größe und Bildung nach den ihnen zugehörigen Schäften, ferner einige Sockelgesimse (Abb. 3 ABEFG) einfacher Form mit Hohlkehle und abfallender geschwungener Gliederung, häufiger die letzteren allein. Von Architravresten solche mit Perlstab und mit glattem Rundstab unter dem Vorsprung der Fascie. An Gesimsen (Abb. 3 CD) mehrere kleine Stücke, das größte von 17 cm Höhe. Die Gliederung besteht nur aus einer großen Sima, gekrönt von einer mit Rundstab versehenen Platte, als Unterglieder folgen ein Viertelrundstab und ein Karnies zwischen Vierkanteleisten. Eigentümlich ist den Gesimsen das Fehlen der Hängeplatte unter der Sima, welche sonst in der bekannten Norm antiker Gesimse von ausschlaggebender Wirkung und Bedeutung ist. In dem künstlerischen Gesamtbilde finden sich also eine ganze Reihe eigenartiger Züge, die zum Vergleiche ähnlicher Bildungen herausfordern. Man braucht diese nicht weit zu suchen. Das Nordtor der Stadtbefestigung von K ö l n und die Überreste des römischen Lagers *N o v a e s i u m* bieten die nächsten Beispiele.

Die K ö l n e r Fundstücke sind auf den Tafeln VII und XVII der Abhandlung *C o l o n i a A g r i p p i n e n s i s* im 98. Heft der Bonner Jahrbücher dargestellt. Wir finden hier Pilaster in flachem Vorsprung mit einfachen Wulstbasen und Kanelluren, welche im unteren Teile mit Rundstäben gefüllt sind. Die leider sehr zertrümmerten Kapitelle lassen den mit Pfeifenornament geschmückten Abakus erkennen, welcher an seiner oberen, wie der unteren Kante von Perlstäben eingefast ist. Die nach den Ecken verlaufenden Ranken sind hier nicht durch die oben und unten sie einhüllenden Blätter umgeben, denn da sie nur in flachem Relief dargestellt sind, war der Grund, ihren Vorsprung durch solche Blätter haltbar zu machen, fortgefallen.

Man erkennt noch das aufstrebende Mittelblatt und eine Füllung von Schilfblättern in den Winkeln der Ranken. Völlig gleichartig dem Beispiele von Vetera ist der Architrav des Kölner Tores gebildet: die Unterkanten der drei Fascien sind auch hier einmal mit einfachen, dann mit gegliederten Perlstäben geschmückt, das bekrönende Glied besteht gleich wie dort aus einer Blattwelle mit Herzblättern und hängenden Blüten. In Köln ist endlich das krönende Gesims dieses Gebäudes erhalten, gebildet aus einer großen Sima mit Viertelrundstab zwischen Vierkanteleisten und einem Karnies, also dem in Vetera gefundenen Gesimsstück genau entsprechend. Doch ist das Kölner Stück mit reicher Bildhauerarbeit geziert: auf der Sima gebundene Blattstiele, die sich zu Blattkelchen ausschwingen, zwischen ihnen aufrecht stehende Blüten und hängende Palmetten, der Rundstab mit einem Wickelband, der Karnies mit Blattüberfall geschmückt. Besonders bemerkenswert ist ein vom Kölner Nordtor stammendes, auch sehr beschädigtes Säulenkapitell mit zwei Reihen von Akanthusblättern, Schilfblattkranz, gegliedertem Perlstab und Eierstab darüber (Taf. IV, 2). An letzterem zeigen sich Reste von Zwickelpalmetten in solcher Form, daß sie nicht wohl zu den übereck herauspringenden Schnecken eines kompositen Kapitells gehört haben können, sondern auf ein jonisches Kapitell von gerader Frontausbildung schließen lassen. Das in dieser Ergänzung sehr merkwürdige, fast einzig dastehende Stück hat aber gerade im Rheinland nahe Verwandte. Ein Kapitell aus Friesdorf bei Bonn, von einer römischen Villa herrührend, zeigt Blattkranz, Flechtband und Eierstab, an den sich mit Zwickelblättern die Voluten anheften; ein Kapitell des Bonner Lagers trägt den Eierstab über einem Kranze aufrecht stehender Schilfblätter, während die Schnecken sich aus einem dünnen Bande unter der Deckplatte entwickeln, bei einem in Köln gefundenen Stücke entstehen die Eckrollen aus einer unter den Abakus eingreifenden kleinen Gegenvolute. Man hat den Eindruck, als ob es sich hier um Vorstufen des später so häufig verwendeten Kompositakapitells handelt, dessen erstes Vorkommen, soweit wir wissen, beim Titusbogen im Jahre 81 n. Chr. festgestellt ist (Taf. IV, 5 u. 6).

Die Architektureste vom *Novesium* sind sehr übersichtlich auf der Tafel XXIII des zum Heft 111/112 der Bonner Jahrbücher gehörenden Tafelbandes zusammengestellt. Sie lassen sich nicht zu Wiederherstellungsversuchen der Bauteile verwerten, geben aber eine treffliche Übersicht in Bezug auf Ornamentzeichnung und Formenschatz dieser Kunstepoche. Sie zeigen eine edle und phantasievolle Erfindung, eine geschickte und wirkungsvolle Steinbearbeitung im Hinstreben auf das Herausheben der Konturen und Herangehen an die Ränder, das Einsetzen tiefer Schatten durch den Gebrauch des Bohrers und durch Zurückarbeiten des Grundes. Aus mehreren erhaltenen Stücken ließ sich ein Kapitell zusammensetzen, wiederum von sehr eigenartiger Formenbildung mit nur einer Reihe von Blättern, zwischen denen aus geriefelten Stielen Blattkelche emporwachsen, welche von oben

und unten die Ranken bis auf die ausspringenden Eckschnecken einfassen, ein merkwürdiges Gegenstück zu dem Kapitell von Vetera (Tafel IV, 4).

Diese gewiß sehr geringen und kümmerlichen Reste von Vetera, Köln und Novaesium sind vorläufig die einzigen Überbleibsel der großartigen Militärbaukunst des neronischen Zeitalters am Niederrhein, sie legen Zeugnis ab, mit wie hohem Kunstsinn auch die Bauten kriegerischer Notwendigkeit aufgefaßt und zur Ausführung gebracht wurden. Sie führen zu dem Wunsche, noch immer weiter in die Einzelheiten und Entwicklungsgänge der einheimischen Provinzialarchitektur einzudringen, ihre Quellen, Wandlungen und ihr Fortleben kennen zu lernen und in das bisher noch recht allgemeine und nebelhafte Bild römischer Baukunst lebendigere und klarere Züge zu bringen. Wir sind auch glücklicherweise nicht mehr allein auf die vorgeführten Proben angewiesen, sondern können diese Kunst an einer Reihe von Grabsteinen unserer Museen weiter studieren.

Vor allem ist seit 1904 eines ihrer Hauptdenkmäler wieder dem Schoße der Erde entstiegen: die Mainzer Jupitersäule des Samus und Severus, vom Jahre 67 n. Chr. Wertvoll ist sie dem Architekten durch ihre Gesamterscheinung, welche sich aus den beiden übereinander gestellten Sockeln mit ihren Gesimsen, dem aus fünf Ringen gebildeten Säulenschaft, dem Kapitell mit dem Figurensockel und dem Gottesbilde zusammensetzt. Eigenartig, der architektonischen Erfindung fernliegend, ist vor allem der Säulenschaft, da die ausgesprochene Gliederung seiner fünf Teile im Sinne der Wagrechten der aufstrebenden Wirkung dieses Bauteiles widerspricht. Die aufgesetzten Figuren erzeugen eine weichliche, unregelmäßige Umrißlinie, sie nehmen dem Säulenschaft die Kraft seiner straffen Haltung, er dient lediglich als Träger der darzustellenden Bildwerke. Von allem Figürlichen abgesehen ist ferner das ornamentale Beiwerk des Untersockels für unsere Zwecke besonders beachtenswert. Neben den Herkules- und Jupiterbildern finden sich nämlich sehr reizvolle aufsteigende Friese, bei denen aus einer zierlichen Vase sechs übereinander stehende Kelche von verschiedener Bildung mit fein gesäumten Blattüberfällen emporwachsen, deren oberster durch eine Maske bekrönt wird, während den mittleren ein Eichhörnchen umspielt (Taf. V, 1) <sup>1)</sup>.

Alle die schon geschilderten Eigentümlichkeiten eleganter Zeichnung, trefflicher Meißelarbeit und wirkungsvoller Behandlung der Umrißlinien finden wir hier wieder. Die Deckgesimse der beiden Sockel besitzen unter einer Platte zwei sich folgende Glieder von Sima und Karnies, erstere mit aufsteigenden Blättern, letztere mit hängenden Blüten geziert unter Trennung durch eine Vierkanteleiste. Das Kapitell war schon bei der Beschreibung der in Vetera gefundenen Reste als diesen völlig gleichartig gekennzeichnet und im einzelnen geschildert worden. Diese vollkommene Gleichheit läßt mit

1) Die Abbildung wurde von der Schriftleitung der Mainzer Zeitschrift freundlichst geliehen.

hoher Wahrscheinlichkeit auf die gleiche Werkstatt schließen und führt weiter zu der Folgerung, daß die Kunstformen des Prätatoriums von Vetera nicht wohl dort an Ort und Stelle gearbeitet, sondern fertig angeliefert worden sind. Die gleichzeitige, künstlerisch so hochstehende Ausstattung mindestens dreier großer militärischer Anlagen in Köln, Neuß und Xanten bei voller Übereinstimmung der Kunstformen ist fast nur aus der gemeinsamen Herstellung dieser Werke in einer Hauptwerkstätte zu erklären, während, wie schon vorher erwähnt wurde, die örtliche Bauleitung in Vetera keineswegs als eine geschickte und erfahrene anerkannt werden konnte. Die Gleichheit der Formen rückt ferner das Praetorium von Vetera auch zeitlich nahe an die mit größter Wahrscheinlichkeit auf 67 n. Chr. datierte Mainzer Säule und legt die Vermutung nahe, daß die damalige Bautätigkeit an dem Lager auf dem Fürstenberge bei seiner Zerstörung im Jahre 70 wohl noch nicht ganz abgeschlossen war.

Die Mainzer Jupitersäule zeigt endlich noch ein neues Ziermotiv, welches bisher noch nicht begegnet ist, welches aber so recht der Meißeltechnik der Konturbehandlung und der Arbeit mit vertieften Schattenpunkten entgegenkommt und sich dafür besonders eignet: das sind die Rosettenfriese und die Füllungen von Flächen mittelst Rosetten und Bandteilungen am Sockel unter der bekrönenden Figur. Diese führen uns neben anderm auf weitere bedeutende Kunstleistungen gleichen Stils und demnach wohl auch nahen Zeitalters, das sind Teile der Neumagener Grabdenkmäler im Trierer Provinzialmuseum.

Die im Jahre 1915 von Espérandieu im sechsten Bande des *Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Gaule romaine* zum ersten Male herausgegebene Gesamtübersicht dieser bedeutsamen Werke offenbart den großen Reichtum ihrer Gesamtformen, wie die Schönheit und edle Ausgestaltung der Einzelheiten und ihre Besonderheiten in der Durchbildung des Ornaments wie der architektonischen Formen an Pilastern, Kapitellen, Gebälken, Gesimsen und Bekrönungen in einer fortschreitenden Entwicklung. Wenn wir für unsern Zweck die Reste von dem Denkmal mit der Darstellung einer Schule (Taf. V, 2) als besonders kennzeichnend näher betrachten, so besitzt es in der zugehörigen Architektur und Ornamentik wieder alle die vorher geschilderten Eigenheiten dieser Kunstart: das Bekrönungsgesims, bestehend aus einer kleinen mit Wickelband gezierten Platte, die große Sima, überreich geschmückt mit einem Ornament, das im Linienzuge dem des Kölner Bekrönungsgesimses ähnlich ist, endlich einen durch glatte Vierkantleisten getrennten, reichen Blattschmuck tragenden Karnies. Die edel gezeichneten Pilasterfüllungen mit aufstrebendem teils naturalistischen, teils stilisierten Blatt- und Rankenwerk, das nun großartig entwickelte, in vielen Beispielen wiederkehrende Rosettenornament der Rückseite, alles ist auf Flächenwirkung in Umrißlinien und Schattenpunkten, auf in leichten Buckelwellen bewegter Oberfläche abgestimmt als ein prächtiges Beiwerk, welches den ausdrucksvoll herausgearbeiteten figürlichen Darstellungen den Vorrang läßt. Die

zahlreichen Beispiele dieser Kunstübung zeigen die bei der benutzten Kalksteinart höchstmögliche Entwicklung künstlerischer Ausbildung in einer Form, welche dem im Vergleich zum Marmor grobkörnigeren und weniger festen Gefüge, sowie dessen leichter Bearbeitungsfähigkeit und endlich seiner jeden Meißelschlag deutlich festhaltenden Oberfläche in vollendeter Durchbildung gerecht wird. Diese in den architektonischen Einzelheiten und im Ornament sich betätigende Kunst hat in der römischen Hauptstadt meines Wissens kein Gegenstück und nichts Vergleichbares, sie ist aus dem Boden der gallischen Provinz und ihrem Gestein erwachsen und hat sich diesem angepaßt. Natürlich ist der Samen ursprünglich aus der Ferne dorthin verpflanzt worden, denn der hellenistische Ursprung ist unverkennbar. Wenn man dieser Frage näher treten will, so muß man den Blick auf den weitem Umkreis richten, von welchem das Verbreitungsgebiet dieser oben beschriebenen Kunstwerke ein Teil ist und dies ist das größere Gallien, wo am Unterlaufe der Rhone der Ursprungsort des Eindringens großgriechischer Kunst und der älteste Mittelpunkt ihrer Ausbreitung in der neu gewonnenen Provinz zu erkennen ist.

#### Quellen.

Überschaut man hier die Denkmäler der ältesten, uns erhaltenen und bekannten monumentalen Baukunst, so wird sie — von anderem abgesehen — in schönster und würdigster Weise durch den Tempel von Vienne, der seinem Charakter nach noch der republikanischen Zeit zugerechnet wird, vertreten, ein Kunstwerk, welches sowohl seiner Erfindung, wie seiner Ausführung nach in hohem Maße Beachtung und Anerkennung verdient. Der Künstler hatte die Aufgabe, auf kleinem Raume und mit sparsamen Mitteln sein Werk herzustellen. Um ihm aber die höchste Wirkung zu sichern, bildete er das kleine Heiligtum von sechs Säulen in der Front derart aus, daß er auch an den Seiten die Säulen frei vor die wenig zurückgelegte Cellamauer hinstellte und ihre Reihe in einem mit Pilaster geendetem Wandstück sehr geschickt an die voll ausgemauerte Rückwand anschloß. Auf dem Tempelpodium stehen nun die Säulen über breit ausladenden Basen in straffer Haltung mit ausdrucksvoll angelegten Kanelluren aufwärts strebend, unter dem Hals von kräftigen Schattenpunkten, in denen die Kanelluren halbkreisförmig endigen, wie mit einem Perlschmuck umgeben. Das Kapitell, in Bezug auf die Voluten schlank überhöht, trägt den Doppelkranz von Akanthusblättern in geschlossener Muschelform, es ist in am Grunde haftender, reiner Steinarbeit ausgeführt. So gleichen diese Säulen, stolz und männlich in Form und Haltung, einer Garde von Tempelhütern, welche das Heiligtum des Gottes bewachen. Einfach ist das Gebälk mit den drei Fascien und glattem Abschlußgliede gehalten, unverziert blieb der Fries; das Hauptgesims wird durch wirkungsvolle Sparrenkonsolen gegliedert. Das Ganze ein Bau, durchweg für Stein erdacht und durchgebildet, in seiner Wirkung allein auf architektonischen Mitteln beruhend.

Nun der Gegensatz einer zweiten Kunstepoche! Diesen bildet der, der oberflächlichen Betrachtung so ähnlich erscheinende Tempel von Nimes vom Jahre 4 n. Chr., auch er ein Podientempel mit sechssäuliger Front. Hier tritt die Cellamauer an den Seiten nach außen hervor, sie ist in der Fortsetzung der Freisäulen mit Halbsäulen besetzt, in jener Form, welche der Bedeutung der raumöffnenden Säule am wenigsten gerecht wird und sie in der Wirkung am meisten beeinträchtigt. Auf steilen Basen stehen die dichter und schwächer kanellierten Säulen. Die Kapitelle tragen weit abstrebende Blattkränze und ebensolche Eckvoluten, an denen man das mühsame Hinterarbeiten in einer dem Steincharakter nicht gemäßen Technik bemerkt, welche nur bei der vorzüglichen Kalksteinart, welche hier verwendet wurde, möglich war. Die Kranzblätter des Kapitells sind ebenso wie die zwischen ihnen herauswachsenden Blattkelche und Ranken gewissermaßen einzeln als besondere Teile gearbeitet und die Zackenblätter herausgetrieben, sie scheinen gleichsam nachträglich auf den Grund angeheftet zu sein. Dies alles sind Kennzeichen einer Arbeit, deren Vorbilder der Metalltechnik angehören, welche in Treib- oder Gußarbeit mit geringerer Mühe die Teile vielfältigen und zusammensetzen kann. Den Abakus dieses Kapitells schmückt am oberen Rande ein ganz fein gearbeiteter Eierstab mit einem ebenso zarten Pfeifenornament darunter, beide architektonisch vollkommen unwirksam, weil kaum sichtbar, in dieser Ausführung auch nur wieder als Nachahmung metallischer Punzarbeit zu erklären. Das Gleiche gilt für die winzigen Perlstäbe an den Unterkanten der Fascien. Dann aber folgt ein reicher Akanthusrankenfries, ungemein weich in der Modellierung mit abgerundeten Formen, nur konturiert und ohne Hervorhebung der Blattrippen. Waren die Blätter an den Kapitellen scharf geschnitten und rein mit dem Meißel als getriebene Kerbarbeit hergestellt, so ist der Fries zum guten Teile als Raspelarbeit zu bezeichnen, nach Ausdruck und Technik im vollen Gegensatz zu den Kapitellen stehend, wie ein Vergleich des mittleren Akanthuskelches im Fries mit den Kapitellblättern lehrt. Wieder weisen aber Formen wie Technik des Frieses auf Metallvorbilder hin: Die getriebenen Ränder hellenistischer Prachtgeräte und Schüsseln mögen als Vorbild gedient haben. Das Gleiche ist von den anderen Zierformen dieses überreich geschmückten Tempels zu sagen, man kann nur die Geduld bewundern, mit der ihre tausendfache Wiederholung an diesem Denkmal mit unlohnender Mühe durchgeführt wurde. Denn sie sind hier in der Steintechnik wirkungslos geblieben und nicht für diese umgebildet worden, das liefert den besten Beweis dafür, daß sie von für andere Zwecke und Maßstäbe bestimmten Werken der Kleinkunst entlehnt und ohne volles künstlerisches Verständnis für die neuen Aufgaben nachgebildet wurden <sup>1)</sup>.

1) Hier bieten noch zwei andere antike Denkmäler lehrreiche Vergleiche. Das berühmte, mit höchster Kunstfertigkeit hergestellte korinthische Kapitell aus dem Thermenmuseum in Rom augusteischen Ursprungs ist als aus der Metalltechnik hervorgegangen deutlich kenntlich

Ein weiteres noch deutlicheres Beispiel der Architektur nach Metallvorbildern ist der Triumphbogen von Orange, nach der an Tiberius gerichteten Weiheinschrift zu urteilen dem Jahre 21 n. Chr. entstammend. Betrachtet man zunächst nur sein Architekturgerüst der vier Säulen an der Front mit ihrem Gebälk und Giebel, den zwischengestellten Torbögen, der Attika mit den darüber stehenden Postamentaufsätzen, so zeigt es durchweg eine sehr feine, fast kleinliche Durchbildung der Einzelheiten. Wenig ausladende Säulensockel, dünne, nur strichartig wirkende Kanelluren der Säulen, fein gegliederte Kapitelle mit abstrebenden Blätterkränzen und Voluten, die Blätter mit starren, scharf hinterschnittenen Zackenrändern, am Architrav kaum sichtbare Perlstäbe, eng geteilte, kleinliche Zahnschnitte und kaum noch zierlich zu nennende Konsolen am Hauptgesims und am Giebel sind die Kennzeichen der architektonischen Handschrift des Baukünstlers. Die kleinen Figürchen kämpfender Krieger in den Friesen der Süd- und Ostseite, sowie die winzigen Frauenköpfchen an den Pilasterkapiteln der Bogenöffnungen bieten weitere Beweise der ursprünglich beabsichtigten Kunstwirkung. Zwischen die Säulen sind Bögen eingesetzt, deren äußere Stirnen die an dieser Stelle ganz einzigartigen Verzierungen von üppigen Fruchtkränzen tragen, wieder im Gegensatz zu den Kapitellen in weicher, in den Grund verschwimmender Formgebung. Diese im zartesten Relief, viel zu fein für das verwendete Steinmaterial und die optische Wirkung ausgeführten Fruchtgirlanden sind nach der anschließenden glatten Quaderfläche von ganz feinen Ziergliedern umgeben und mit einem kleinen Eierstabe in loser Form begrenzt, im Widerspruch zu dem ästhetischen Gefühl des Architekten, welches gerade hier eine klare, ungebrochene Linie fordert. Spricht also schon die ganze Stimmung der architektonischen Einzelheiten aus denselben Gründen, wie beim Tempel von Nimes, für den Einfluß von Metallvorbildern der Kleinkunst, so ist dieser bei dem Archivolten-schmuck ganz unverkennbar, in ihm findet man die Nachbildung der Ränder getriebener Prachtschüsseln bis in die Einzelheiten auf den Stein übertragen. Weitere Belege bietet der Bildschmuck der obersten Mittelpostamente, in welchem der sonst dem Maßstabe der Architektur richtig angepaßte reiche Figurenfries ohne Rahmeneinfassung und Stoßsockel derart frei vor die Fläche des Hintergrundes gesetzt ist, wie wenn ein Bronzeschmuck auf eine Unterlage von edlem Holz aufgelegt ist. In der Tat bieten nun zahlreiche Dübellöcher in den Bogenzwickeln der Portale, in den Giebeln und an der Attika Grund zu der Vermutung, daß hier noch wirklicher Bronzebeschlag dem Denkmal angefügt war und mit dieser Annahme hat der Architekt

---

und längst so bewertet worden, aber seine Formen sind schon viel mehr als am Kapitell von Nimes auf die Wirkung in der Steintechnik berechnet und entsprechend zum Ausdruck gebracht worden. Endlich gleicht der Augustustempel in Pola in seiner Erfindung und seinen Formen im hohen Maße demjenigen von Nimes und doch sind alle seine Gliederungen und Ornamente werkgerecht der Steinausführung angepaßt, jedes Glied im richtigen Maßverhältnis seiner Wirkung, das Ganze in allen Teilen aus einem Gusse hervorgegangen.

Auguste Caristie eine Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes gezeichnet, welche durchaus wahrscheinlich und annehmbar erscheint. Wir können uns als Vorbilder dieser Baukunst hellenistische Werke der Kleinkunst vorstellen, welche nicht unähnlich den gleichartigen Arbeiten der Empirezeit des 19. Jahrhunderts durch Auflage von vergoldetem Bronzebeschlag auf poliertem Holz künstlerische Wirkungen erzielten. Truhen, Schatzkästchen und andere Gegenstände mögen diese Kunsthandwerker gefertigt und mit Saulenordnungen und Gesimsen in reichem Metallschmuck ausgestattet haben. Für die aus der hellenistischen und der Kaiserzeit bekannten prächtigen Steinsarkophage mit ihren phantasievollen Kleinarchitekturen kann man sich zwanglos Vorbilder und Modelle in Holzarbeit mit figürlichen und ornamentalen Bronzeteilen denken; manche Einzelheiten, wie die immer wiederkehrenden gedrehten Säulen führen unmittelbar darauf hin. Auf die Darstellungen metallener Architekturformen in den Wandmalereien von Pompeji sei hier gleichfalls hingewiesen. Solche aus den hellenistischen Kunststatten als Beute- und Handelsware dem Westen zuströmenden Werke gaben dann wohl den Künstlern Galliens die Anregungen, welche sie bei unzweifelhafter Begabung und lebhaftem Drange nach Betätigung auf diesem Gebiete selbständig entwickelten und zu einer eigenartigen Blüte brachten.

Dabei ist nicht zu vergessen, daß dieselben Einflüsse auch auf die Architektur der Hauptstadt Rom und das weite, von ihr abhängige Gebiet in gleichem Maße und mit demselben Erfolge einwirkten und die früher in schlichten Formen arbeitende Baukunst zu jenem Prachtstil umgestalteten, den wir schlechthin mit dem Begriffe des römischen Stiles der Kaiserzeit verbinden. Aber es ist doch ein Unterschied erkennbar. Die römischen Architekten und diejenigen, welche sonst zu den Denkmalbauten der Hauptstadt herangezogen wurden, besaßen eine längere Erfahrung in der Steintechnik und in den dieser Technik entsprechenden Werken der griechischen Baukunst, sie gestalteten die neuen Ornamente des Metallstils derart um, daß sie im Maßstabe und in der Formenbildung sogleich dem Stein angepaßt wurden, man bemerkt bei ihnen nicht die Mastabfehler und die verschiedenartige Behandlung der Einzelheiten, auch nicht die volle Abhängigkeit vom Vorbild, wie dies bei den gallischen Künstlern der Fall ist. Letzteren boten ihre Quellen allerdings bei weiterer Fortentwicklung die Möglichkeit zu einer Art eigener Entwicklung provinzieller Kunst, deren Belegen wir nachzugehen bestrebt sind.

Der Bogen von Orange gibt noch die Veranlassung zu einer weiteren Bemerkung. Nirgendwo in der Literatur fand ich eine kritische Ausführung darüber, in welchem Verhältnis die merkwürdigen Reliefdarstellungen von Waffen und Kriegsgerät über den Seitenportalen, an den Schmalseiten und an der Attika zu der Architektur des Bogens stehen. Zieht man zum Vergleich, was vorstehend über die baukünstlerischen Einzelheiten des Werkes gesagt wurde, so kommt man zu dem Schlusse, daß diese phantasievollen, zum Teil von wilder Leidenschaft durchglühten Trophäengruppen

gar nicht ein Teil vom ursprünglichen Entwurfe des Bauwerks sein können, so sehr widersprechen sie dessen feinen Formen in allen Einzelheiten. Hier haben nachträglich andere Bildhauer und andere Künstlerhände eingegriffen, um in einem andern Maßstabe, mit anderem Können und mit anderer Technik das Denkmal zu einer Ruhmesverherrlichung römischer Waffen von viel größerer Volkstümlichkeit und viel packenderer Wirkung umzugestalten, wie das bei der zahmen Durchbildung des Bauwerks ursprünglich der Fall war. Solche Fälle, daß erst ein späterer Künstler durch seine Einwirkung einem bestehenden Denkmal die Weihe des höheren Kunstwerkes gibt, sind in der Baukunst nicht eben selten. Der örtliche Befund am Bogen von Orange zeigt, daß alle Trophäengruppen in die glatte Quaderfläche über den Bogenarchivolten und an ihren sonstigen Stellen derart eingehauen sind, daß kein Teil der Reliefs über die Quaderfläche vortritt. Das Zurückarbeiten des Grundes ist an den messerscharf stehengebliebenen Kanten unter den Architraven und in den Zwickeln der Archivolten deutlich kenntlich. Dabei nimmt das Bildwerk auf den Fugenschnitt der Quadern nicht die geringste Rücksicht, die Fugen gehen quer durch Köpfe und andere der Regel nach zusammenhängend gebildete Teile der Darstellungen. Es möge nicht unbeachtet bleiben, daß gerade auf diesen Trophäengruppen eine Anzahl gallischer Namen eingemeißelt sind, welche nur als Künstlernamen gedeutet werden können (Espérandieu, Recueil général, I. Band S. 188 ff.).

Den schon erwähnten Beispielen von der Einwirkung in Metall gearbeiteter Vorbilder auf die Architektur läßt sich noch eine Reihe gleichartiger anfügen: hier sei auf das seltsame, ohne Vergleich in der antiken Kunst dastehende und nach allen Kennzeichen ebenfalls der augusteischen Zeit zuzurechnende Gebälk des Theaters von Arles<sup>1)</sup> hingewiesen, an welchem gedoppelte Zierfriese, nämlich an der Stelle des Architraves ein mit Stierbildern und Rosetten geschmücktes Triglyphengebälk und darüber noch ein Rankenfries von gleicher Arbeit, wie am Tempel zu Nimes, sich finden. Die Verwendung des Triglyphenfrieses an der Stelle des Architravs widerspricht allen Lehren der Baukunst, wie dem Sinn und Gefühl, welche in diesen Baugliedern zum Ausdruck kommen; aus keinen früheren architektonischen Vorbildern ist diese Zusammenstellung zu erklären, sondern lediglich aus der Freude an der Nachbildung von metallischen Zierbändern, deren Originalität und Reichtum den Bildhauer und den provinzialen Baukünstler entzückte. Dazu sitzt über diesen Friesen ein Gebälk, wie wir es geradezu typisch in Gallien und am Rhein immer wieder finden, nämlich eine Sima, unter der unmittelbar eine Konsolenreihe ansetzt, eine Bildung, welche ohne den Körper der Steingesimse zu besitzen, den besonders die Hängeplatte mit ihren Gliederungen kennzeichnet, wie aus einer metallenen Hohlform hervorgegangen anmutet. Solche Formen und die in Vetera, Köln und an den Neumagener Denkmälern aufgezeigten, aus Sima und Karnies nebst Vierkant-

1) Espérandieu, Recueil, I. Band S. 158.

leisten bestehenden Gesimse sind die eigenartigen Kennzeichen dieses im ersten Jahrhundert ausgebildeten Provinzialstiles und diese Formen haben in ihren einheimischen Gebieten wieder die Grundzüge für die Formenbildung der romanischen Baukunst abgegeben. Es würde zu weit führen, alle die Einzelheiten an Museumsstücken von Adler- und Bukranienfriesen, von prächtigen Girlanden und Blumenketten, von Trophäen- und Waffengruppen aufzuführen, an denen man die Nachbildung der Metallvorbilder deutlich feststellen kann; sie ist auch von seiten mancher Forscher öfters erkannt und erwähnt worden.

Erinnern wir uns jetzt dessen, was vorher über die Mainzer Jupitersäule gesagt wurde, so erkennen wir nun, daß schließlich auch das Motiv ihrer Bildung kein steingeborener Gedanke ist. Kaum würde ein mit der Eigenart der Steinbaukunst vollkommen vertrauter und darin erfahrener Architekt oder Bildhauer aus der freien Anregung seiner Kunst das Denkmal in dieser Form entworfen haben. Zu deutlich trägt es in den mit figürlicher Treiarbeit geschmückten Ringen, in der Form des Kapitells und der Verbindung mit der vergoldeten Bronzefigur des Gottes, wie in den Einzelheiten der Ornamentfrieze und Rosettenmuster die Zeichen ihrer allgemeinen Herkunft. Das Verdienst dieser provinzialen Künstler besteht darin, daß sie diese Anregungen mit der Zeit dem von ihnen gewählten neuen Bildnerstoff, dem lothringischen Kalkstein, vollkommen werkgerecht anpaßten und ihre auf dieser Grundlage gewonnene Kunstübung zu einer neuen so glänzenden Ausbildung brachten, daß deren beste Werke in den Neumagener und Mainzer Denkmälern den Vergleich mit jeder Art vollendeter und vornehmer Kunst aushalten. Wir sind noch nicht in der Lage, die Arbeit dieser dritten römischen zum guten Teil auf deutschem Boden einheimischen Kunstepoche in vollem Umfange übersehen und würdigen zu können, ungewiß sind noch die örtliche Ausbreitung und die genauere Bestimmung der Zeitdauer, sowie der Hauptsitz der Tätigkeit dieser eigenartigen Künstlergruppe. Die rein architektonischen Fundstücke sind zudem in den meisten bisher herausgegebenen Veröffentlichungen von Museen usw. in bedauerlicher Weise hintangesetzt worden. Gerade für die Baukunst ist aber die Erforschung der spätrömischen Architektur und ihrer Einzelheiten von besonderer Wichtigkeit, denn die Einzelheiten der frühromanischen Kunst sind nicht etwa, wie man bisher wohl glaubte, nur mißverständene und barbarisch verderbte Nachbildungen guter klassischer Vorbilder, sondern sie sind getreue Wiederholungen örtlich einheimischer Provinzialkunst, wie sie sich aus einem Seitentriebe der großen hauptstädtischen Kunst zu einer gewissen Selbständigkeit entwickelt hat.

Galten die vorstehenden Ausführungen einer tieferen Erkenntnis einheimischer Kunst und ihrer Denkmäler, so möge sich der Wunsch daran knüpfen, der Heimat in vollem Maße ihr Recht zukommen zu lassen. Das sollte jetzt, nachdem wir der Fremde vielleicht über Gebühr nachgejagt sind, eines unserer Hauptziele sein.